

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 77.

Freitag am 22. Jänner

1841.

⚡ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumerationen an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stode.

Der Dichter an das Glück.

„Da, wo du nicht bist, ist das Glück.“

Schmidt von Lübeck.

An dich, die nimmer gütig mir sich neigte,
Erde — meine Klage nicht, — mein Sang;
Ein and'rer Gott war's, der den Weg mir zeigte,
Wie Trost zu finden in der Saiten Klang.

Dies ein'ge Wort nur sei an dich gerichtet
Aus Dichterbrust, weil du uns ewig stehst:
Ist Dichter erglückt auch nimmermehr erbichtet,
Ist's nur, weil du ihm stets vorüberziehst.

Und kann sein Lied den Himmel selbst bewegen,
Das wunderwürdig seiner Brust entprießt,
Dem gold'nen Liede folgt kein goldner Regen,
Der in den Säkel seines Sängers fließt!

Verdienst nicht liebst du, lässest willig haschen
Von manchem Miße deiner Gaben Wust;
D'rum findet sich oft bei den vollsten Taschen
Die größte Leerheit in Gehirn und Brust.

Nur selten ward dein Füllhorn ausgeschüttet
Dem Dichter, fern von deiner Sonne Schein,
Das stille Glück, das er im Busen hütet,
Verdankt nicht dir, verdankt er sich allein.

Blind bist du selbst, und liebest auch die Blinden
Im Geiste, die Hero'n der Gethargie,
Die nimmer suchen, und doch immer finden,
Im Schlafe kommt dein Segen über sie.

Und nun kein Wort mehr sei an dich vergeudet,
O Glück, ich bin ja nimmer, wo du bist,
Und dieser Trost noch bleibt mir unverleidet,
Dass, wer dich hat, nicht immer — glücklich ist!

F. Fikinger.

Die Stubenberge.

Von Karl Prenner.

(Fortsetzung.)

Ihnen übergab Albrecht die steierische Hauptstadt und deren dreifaches Bergschloß in getreue Obhut, worauf er sich schnell aus dem Lande entfernte. Nachdem des Herzogs Feldherr, Wilhelm von Hanard, sich anschickte, die verbündeten Adlichen zu Graz zu überfallen und zu

verhaften, begaben sie sich sämmtlich nach Leibnitz. Sie beschloßen daselbst, dem Herzog Albrecht, welchen sie nur seinem Vater, dem Kaiser Rudolph zu Lieb und gegen Zusicherung ihrer Freiheiten als Landesfürsten anerkannten, den Gehorsam aufzusagen, und sich in den Schutz ihres alten Mutterlandes Baiern zu begeben. Daher wurde sofort an den Herzog ein förmlicher Absagebrief ausgefertigt, an den Herzog Otto von Baiern aber ein besonderer Abgesandte abgeschickt. Einige der Unzufriedenen riefen inzwischen sogar Ulrich Grafen von Hainburg als Herzog aus, und hofften dessen Bestätigung von Herzog Albrechts Gegenkaiser, Adolph von Nassau, um so leichter zu erhalten, als Hainburg ein Anhänger Adolphs war, und durch seine Gemahlin, welche babenbergisch-österreichischer Abkunft gewesen, Ansprüche auf die österreichischen Lande zu haben glaubte.

Friedrich von Stubenberg stimmte Diesem nicht bei, sondern entsendete einen eigenen Boten zum Herzog Albrecht mit der Erklärung: Nachdem der Herzog die Steiermark bei ihren alten, wohlervordenen Rechten nicht belassen wolle, so künde er ihm seinen Gehorsam und Treue auf, und wolle nun ein Unterthan Herzogs Otto von Baiern sein.

Der Erzbischof von Salzburg, Konrad, ein geborner Steirer aus dem Hause deren von Preitensfuhr oder Fohnsdorf, erließ ein offenes Schreiben, in welchem er das Vorhaben der Verbündeten als ihnen abgedrungen und gerecht anerkannte. Dieses Bündniß solle durch fünf Jahre dauern, wenn der Herzog Albrecht sich nicht vor Auslauf dieser Frist eines Besseren besinnen, und ihnen ihre Freiheiten bestätigen würde.

Nach der Zusicherung der bayerischen Hülfe erhoben sich die Verbündeten sämmtlich von ihren Burgen, und zwar gerade zu jener Zeit, als die bayerischen Völker unter der Anführung ihres Feldherrn, Grafen Burkhard v. Eilenberg, die steierische Grenze überschritten. Nach dem Plane der Verschwornen sollte vorerst die Hauptstadt Graz, dann die Städte Bruck an der Mur und Voitsberg ge-

nommen werden. Allein, wie es allenthalben bei Empörungen herrscht, unter ihnen war keine Einheit des Sinnes, und nur halbe Maßregeln wurden genommen. Zuerst überfiel Hartneid von Wildon räuberartig die Besitzungen des Herzogs und plünderte solche. Friedrich v. Stubenberg ergrimmte darob in edlem Zorn.

Marshall von Landenberg und der kochhafte Abt von Admont wurden, wo sie sich mit ihren Völkern sehen ließen, allenthalben von den Verbündeten geschlagen, diese nahmen sogar Admont weg, von wo der Abt nur durch List und viele Mühe auf sein festes Schloß Gallenstein entwich, und sich dadurch einer schmähtlichen Gefangenschaft entzog.

Leoben, welches als die Hauptstadt des steierischen Oberlandes betrachtet werden konnte, wurde von Friedrich von Stubenberg eingeschlossen, und die Bürger ergaben sich auf seine bloßen Drohworte, nachdem die herzoglichen Befehlshaber der Stadt, Grundacker von Losenstein und Hanns von Summerav, sich mit ihren Söldnern zurückgezogen hatten. Rottenmann ging ebenfalls für den Herzog verloren.

Marshall von Landenberg warf sich nun mit dem Reste der Truppen nach dem Falle der besagten Städte in das befestigte Murbrücken (Bruck an der Mur), um hier Herr des Ueberganges über die Mur und der Communication zu sein. Bruck konnte bei seiner günstigen Lage zur Vertheidigung — zwischen zwei Flüssen und mit der festen Burg Landskron im Rücken — mit mindern Streitkräften größeren, gerüsteten Massen widerstehen.

Die bairischen und salzburgischen Hülfsvölker verweilten zu lange in den vermöglicheren Gauen des Ennsthales, den vollen Kellern und Küchen zu Admont, um zur günstigen Zeit die vor Bruck liegenden Verbündeten zu verstärken, und sie dadurch in den Stand zu setzen, auch das feste Bruck zu nehmen. Durch dieses Zögern ging der günstige Augenblick für die Verbündeten verloren, und Albrecht, welcher sich nach Oesterreich gewendet hatte, gewann Zeit, und dadurch Viel. Er sammelte in möglichster Eile tirolische und seine Haustruppen, und brach damit schnell über den Semmering herein und gegen Bruck hervor. Hier griff er die Verbündeten und ihre zur Vertheidigung aufgestellte Wagenburg mit aller Wuth an, und zwang, nachdem er den größten Theil der Wagenburg erobert hatte, die Verbündeten zum Rückzuge, welchen diese auf Judenburg nahmen.

Der Verlust dieser Schlacht machte auf die Verbündeten einen sehr üblen Eindruck. Herzog Otto von Baiern machte dem Friedrich von Stubenberg bittere Vorwürfe, daß er von demselben genarrt und gelockt worden sei, nun werde aber das ganze Land bald wieder unterworfen sein; er trennte sich mit seinen Völkern von den Verbündeten, und zog wieder nach Baiern. Auf gleiche Weise trennte sich zu Judenburg der Erzbischof von Salzburg, von welchem Stubenberg traurigen Abschied nahm. Auch von den eigentlichen Verbündeten fielen einige ab. Stubenberg, Niklas der Stadauer, Otto von Moos-

Kirchen und mehrere andere Freunde begaben sich nach Wolkenstein. Als Stubenberg von da hinweg sich nach seiner Hauptfeste Kapfenberg in Begleitung von zwei und dreißig Rittern und Reifigen begab, um diese Burg vor den Anfällen der herzoglichen Waffengewalt zu sichern, traf sein Reiterhaufen mit dem weit stärkeren des Marshalls von Landenberg an der Mur unter dem Orte Kraubath vor Knittelfeld zusammen. Dem von Landenberg wurde nämlich die Kunde hinterbracht: Stubenberg zöge mit seinen Reifigen und Gefährten über Seckau herab. Darum eilte er dem Stubenberg mit einem mächtigeren Troß entgegen. Als Stubenberg den ihm entgegenrückenden stärkern Feind wahrte, hielt er es unter Ritterehre, zu weichen, sondern beschloß, im Streite manhaft und ritterlich auszuharren, mag es schon kommen, wie es wolle. Er ritt daher mit seinem gleich ihm von Muth besetzten Haufen der Gefahr wacker entgegen, und nahm das ihm angebotene Gefecht männlich an, ungeachtet der Mehrzahl seiner Gegner. Es begann sohin ein äußerst heftiges Gefecht voll Wuth und Grimm; lange wankte der Sieg, denn Stubenberg's Hand und Schwert mähet gleich einer Todtensense die gegnerischen Reifigen nieder. Landenberg erhielt einen tüchtigen Schwertschlag in den Schenkel und wurde aus dem Schlachtgetümmel getragen. Mitten in der Hitze des Kampfes, ganz zum Theil von feindlichen Reifigen schon umgeben, fiel Stubenberg's Streitroß, er aber, dadurch keineswegs entmuthiget, setzte den Kampf mit gleicher Tapferkeit einige Zeit zu Fuße fort, berief jedoch schnell seinen Leibknappen, Hagen Wölkel von Pichl, und befahl ihm, sein Streitroß ihm zu überlassen. Allein Wölkel war feige genug, seinen Herrn schändlich in der Noth zu verlassen, und mit dem geforderten Rosse zu entfliehen. Stubenberg mußte sohin, mit Wunden bedeckt, sich nebst seinen Rittern der Ueberzahl der Feinde ergeben. Er wurde mit seinen gefangenen Gefährten zuerst nach Judenburg gebracht, nichts Anders als den Tod vom Herzog erwartend; und wirklich riethen diesem die schwäbischen Räte, den Stubenberg als einen Rebellen hinzurichten. Allein Herzog Albrecht, in dessen Adern habsburgisches Blut rollte, erwiederte seinen Räten mit gutigem Herzen: „Der Stubenberg hat von mir öffentlich Urlaub genommen, so vergieb ich ihm die Schuld, wie er noch immer meine Huld behaltet.“ Einer seiner Räte, solch ein edles Gemüth nicht begreifend, äußerte sich in unedler Aufwallung gegen den Herzog: „So wäre es denn wohl werth, daß ich zehn Schwerter hätte, um sie durch ihn zu stechen.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Beistand.

Erzählung von Dr. Rudolph Puff.

I.

Zahllose Rähne mit vielfarbigen Bändern, rothen, den Türken abgenommenen Tüchern, Blumen und bunten Fähnlein geschmückt, bewegten sich lustig auf den Kanälen, welche zu Ottochacz die breite, einem tiefen See ähnliche Gaczká bildet, tanzten munter durch die sonderbaren Was-

ferstraßen, die sich um die Festung schlossen, wie Häuschen auf Pfählen erbaut und mit losem Flechtwerke umzäunt. Hatten sich vormittag die Nachen zu einer kleinen Flotte vereint, die eine frohe Hochzeitgesellschaft von der Capelle des heiligen Fabian und Sebastian aus der Festung zum Hause des stattlichen Büchsenmeisters Jacob Jablonicz führte, und Schuß an Schuß zu Ehren der Commandanten und der vornehmen Gäste löste; so kreuzten nun die bunten Fahrzeuge noch frischer zwischen dem Hause des Hochzeigers Jacob und dem seiner Braut, der schlanken Gerza Jessernicza, denn es war die Zeit des Mittagessens, zu welchem nach altem wallachischen Gebrauche ein froher Kreis von Verwandten im Hause der neuvermählten Braut, ein zweiter, abgezonderter, sich in dem des Bräutigams sammelte, die sich gegenseitig so lange mit zugeschnittenen auserlesenen Speisen Bescheid thun mußten, bis es dem Hochzeitbitter gefiel, beide Gesellschaften in Eine zu vereinen. Die nationalen Schalmeyen (rohenize) gaben das Zeichen in Jacobs Hause, und alsbald setzte sich ein wohlbewaffneter Zug von Männern, zwischen denen die Mädchen mit den bunten Niedern und wallenden Zöpfen, die Mütterchen mit den gefalteten Kopftüchern, sich wie Blumen von schützenden Hecken umgeben ausnahmen, in die Kähne, und ruderten unter dem Tacte der Musik vor das Haus der schlanken Gerza, vor welchem die Verwandten der Braut mit Büchsen und Säbeln bewaffnet erschienen, anfangs eine Menge feindlicher Geberden machten, und endlich dem Büchsenmeister ein zerlumptes Bettelweib anboten statt der geschmückten Braut. Jacob schien so zerstreut, daß er einige Male von dem Hochzeitbitter erinnert werden mußte, bis es ihm einfiel, seine junge Gattin durch das Geschenk eines kostbaren Säbels zu erkaufen. Bleich, kaum die Thränen im schönen Auge bergend, erschien Gerza, reichte mit einem Blicke voll Wehmuth und Liebe dem Jünglinge die zitternde Hand, und nahm zwischen ihm und seiner Mutter, welche bisher stumm und ernst im Rahne gesessen hatte, bei dem Erscheinen Gerza's aber plötzlich das dürre Gesicht zu einem freudigen Lächeln verzog, Plaz, und folgte so in einer Stimmung, die besser zu einem Leichenmahle getaucht hätte, dem Manne, um welchen sie die schönen Genossinnen, und zwar mit Recht, beneideten. „Heute haben wir es überflüssig, die Krebse der Gaczka zu stören“, bemerkte der Hochzeitbitter, „denn schon kochen und braten sie auf zu Morfagora in Jacobs Hause, schon stehen die Arquebuser auf ihren Posten, und freuen sich, daß der neue Befehlshaber zugleich mit einer Befehlshaberin erscheine in ihrer Mitte.“ Diese Bemerkung diente nur so viel, daß Jacob die Muderer schneller angreifen hieß, Anna aber, seine Mutter, mit polternder Stimme befahl, auf die Truhen Acht zu geben, welche den Brautschatz enthielten, und ziemlich mürrisch vor sich hinbrummte: „Der Herr Commandant hätte auch einen andern Tag wählen können, Dir die Aufsicht über das gefährliche Grenzdorf zu übergeben, als gerade Deinen Hochzeittag.“ Jacob sah sie finster an, und meinte: „Warum soll ich denn nicht eben heute

den ernstlichen Kampf mit dem Leben beginnen?“ Am festen Lande ausgehiffet, donnerten die Karthaunen und Hacken von der Festung und von dem fernen Schlosse Profor, dem bisherigen Büchsenmeister ein feierliches Lebewohl, der krainische Adler flaggte lustig auf den Rundthürmen Profors, und der Zug selbst, bei welchem Niemand fröhlich schien, als gerade die Nebenpersonen, setzte sich nach Morfagora in Bewegung.

Auf einem Fels aber, welcher weit in die Ebene sichtbar war, saßen zwei alte Weiber aus Ottogazh, Urfa und Sara, in ihrer Nachbarschaft bekannt und gefürchtet unter dem Namen Nymphen, welches den damaligen Wallachen soviel als Zauberinnen galt. Beide starrten regungslos dem lärmenden Zuge nach, ihre Hände waren über die Kniee gefaltet, neben ihnen lag ein Bündel seltsamer Steine und Wurzeln, welche sie in der vorhergegangenen Neumondsnacht aufgelesen hatten. „Ein glücklicher Mensch, dieser Jaka“ kreischte Sara „jung und stattlich, geachtet und geliebt, und nun erst gar Befehlshaber über so viele kriegerische Männer, als Morfagora innerhalb seiner Schanzpfehle zählt; eine Braut, die von ihrem Vater die schönsten Felder auf dem fruchtbarsten Boden von Compala ererbte, eine Braut, so schön, daß mich mehr denn zehn Männer aus Berlog und Biliz um einen Liesestränk baten; ha! und seine Mutter, die häßliche Hexe aus Nuerberg, wird Dir jetzt breit und vornehm thun, daß sie den Gruß keiner Nachbarin erwidert.“

„Die alte Anna?“ kicherte Urfa mit widrigem Lachen, „ei, weißt Du nicht, daß der Mond nur zweimal mehr über ihrem sündigen Treiben voll wird? wenn er sich zum drittenmal rundet, können wir schon Blätter auf ihrem Grabe sammeln, und er, der Jaka, nun, ihm härt' ich andere Tage gegönnt. Glücklich?“ kicherte sie, und ihre Knochen klapperten, wie vom Winde gerüttelt, aneinander, „den Anfang seiner Herrlichkeit sieht man, wie den Ursprung der Gaczka im Türkenlande, aber das Ende ist dunkel und geheimnißvoll, wie die Mündung dieses Flusses in dem schwarzen Abgrund bei Guiza. Sieh, die Narren meinen, ich sei blöde und mein Gedächtniß schwach, aber noch weiß ich es gut, wie der alte Wachtmeister Waprin in der Festung war, und die schöne Modruscha bei ihm, seine reizende Tochter, da war Dir Jaka lustig und gepußt, und sang Lieder, daß Einem das Herz vor Freude hüpfte, und die Geschüßknechte redeten viel von seinen Heirathsgedanken; da schüttelte aber die alte Anna den Kopf, man hörte Etwas reden, daß die Mutter der schönen Modruscha einst dem auerspergischen Pfleger Jablonicz Jacobs Vater, nicht gleichgültig gewesen sei, und die giftige Alte ging immer ab und zu, bis plötzlich beim verwitweten Krämer, dem einäugigen Bouk die Rumpelmusik schmetterte, und die Nachbarn wie Katzen jammerten, daß er ihnen sechs schwere Kronen gab, damit sie ihn ausließen. Aber am nächsten Tage war Hochzeit, und der Winter verschlang den schönen Frühling. Modruscha mußte auf Befehl ihres Vaters des Krämers Weib werden, und Jacob — so schlecht handelte seine rachgierige Mutter —

mußte im Auftrage seines Obersten als Beistand der Geliebten zur Marienkirche folgen. Damals, Sara, muß sein Herz gebrochen sein, denn ich stand dicht hinter ihm, wie er mit funkelnden Augen darein sah, und in den Wein hineinbrumnte: „Verwünscht sei jede Vermählung, bei der ich als Beistand bin!“ Amen, murmelte ich, und trank hinter ihm aus dem Glase. Was Wunder, daß Madruscha, als sie vor das Haus des reichen Bouk trat, das Ringelbrot, den großen Kolazh dreimal vergebens über das Dach zu werfen suchte, und endlich, als er immer wieder auf ihrer Seite niederfiel, weinend in das Haus trat, und daß sie, als des Bouk Vater nach Herkommen gegen sie den Pallasch schwang, den Kopf so hinhielt, daß er sie bald getödtet hätte. Wärsst Du dabei gewesen, Sara wie am andern Tage nach der Hochzeit die ganze Gesellschaft hinausging mit der Braut zur Caczka und Jacob wieder auf Befehl des Commandanten den Wasserkrug schleppte, der stolze Haideggen aber, der Cornet, der jüngst im Zweikampfe fiel, die Kunkel und den Spinnrocken trug, wie sie dort den Krug füllten und Münzen hineinwarfen, da troffen Dir die blanken Silberstücke, als sie Jacob herauszog, eitel von Blut, und der Faden am Rocken rieß dreimal auseinander; darüber erblickten alle Gäste; und der alte Bouk von so vielen Vorzeichen geängstigt; verkaufte auf Leib und Leben sein Haus und die Stallungen am Fuße des Schloßberges von Presor, und zog sich mit seiner Neuvermählten, die, unkenntlich gegen früher, aussah wie der Tod, nach Vershezj.

„Ja, Ja, Urfa“ fiel Sara mit neidigem Grinsen ein, „dem Jacob geht es nicht gut, er ist im Wassermanne geboren und seine Mutter hat ein Urauchen verflucht. O ich entsinne mich gut, wie die Alte auf den Knien lag vor dem guten Jungen, und ihn beschwor, die schlanke Gerza zu heirathen, und ihm bewies wie er auf dem Todtenbette seinem Vater geschworen habe, nie eine andere Braut zu umarmen, als die er aus den Händen seiner Mutter erhielt; heute ist er bei seiner eigenen Hochzeit wohl auch dabei, und da mag die Verwünschung, die er aussprach neben der schönen Madruscha, Früchte tragen.“

(Fortsetzung folgt.)

Neues.

(Zur Darnachachtung.) Im verfloffenen Jahre bedurfte die Stadt Frankfurt um 22.000 Kfst. Holz weniger, als in den vorhergehenden Jahren. Bessere Ofen und Kochherde und Benützung der Steinkohlen bewirkten diesen Unterschied. —

(Ein Manuscript.) Eine kostbare Schrift ist zu Toulon in der Bibliothek des verstorbenen Hrn. Hernandez, der zweimal Deputirter im gesetzgebenden Körper und erster Oberarzt der Marine war, aufgefunden worden. Es ist ein Manuscript von 14 Seiten über die politische und militärische Lage des Departement Corfica am 1 Juni 1793, ganz von der Hand Napoleons geschrieben, als er noch Artillerie-Hauptmann war. Diese Schrift die authentisch ist, und die Unterschrift Bonaparte's, Hauptmann's im I. Artillerie-Regiment, trägt,

ist ohne Zweifel die erste politische Schrift des großen Mannes, die durch ihren satirischen, beißenden und schneidenden Styl durchblicken läßt, bis wie weit der bloße Hauptmann gehen würde. —

(Pater Mathew), der nun zwei Jahre lang mit rastloser Energie der Völlerei entgegenarbeitet, soll zu dieser Zeit schon fast dritthalb Millionen Irländer zu dem Gelübde der Nüchternheit bewogen haben. — Wenn es nur auch gehalten wird! —

November- und Decemberfeuilleton. Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Wiener's.

(Fortsetzung.)

Ganz nun, dieser Haltung und Manifestirung der Persönlichkeit des Andreas ist auch die Charakteristik seiner Umgebung angemessen; tiefe, lautlose Aufmerksamkeit, theilweise unwillkürlich durch die gewinnende Macht der Rede festgehalten und Folge sensiblerer Empfänglichkeit, zum Theile als von der Neuheit des Gegenstandes gereizte Neugier und Wissbegierde, endlich aber auch als Ausdruck bereits Wurzel zu schlagen beginnender Ueberzeugung, herrscht durch die Versammlung. Nirgends im ganzen Bilde entdeckt man die nahe Gefahr einer rohen, plötzlich tumultuarisch-hervorbrechenden Störung, da es dem Künstler darum zu thun war, die siegende Gewalt heiliger Beredsamkeit darzustellen, aber mit großer Wahrheit sieht man die Wirkungen des Evangeliums in der Seele jedes der Anwesenden, je nach Alter, Geschlecht, Rang und Stand, in Miene, Haltung und Bewegung, eben so glücklich als sinnig und schön charakterisirt, und selbst dort, wo der Maler den Mangel an Ueberzeugung und das Aufklappen wilder Leidenschaftlichkeit anschaulich machen wollte, ist der etwa zu besorgende barbarische Ausbruch eines heidnischen Gemüthes mehr angedeutet, als ausgeführt; wie z. B. in dem eine metallne Bildsäule des Hercules im Rücken des Apostels erhebenden, und gleichsam auf diesen schleudern wollenden Manne. Sehr psychologisch richtig läßt der Künstler seinen Apostel die Rede vornehmlich an die Frauen, als den empfänglichsten Theil des Auditoriums, richten, und wie wußte er dem hervorgebrachten Eindrucke Leben zu geben! So finden am Abhange des Hügel's zu den Füßen des Sprechenden in schärfer Gruppe drei blühende Mädchengestalten, die mittlere ohne Zweifel eine Fürstentochter oder Häuptlingstochter, die beiden andern Freundinnen oder Jugendgepielin; alle drei von der Wahrheit der Rede ergriffen und von ihrer Erhaltung übergossen, die Erste mild gebeugt und in sich gefehrt, die Andere schwärmerisch vor sich hinblickend, und die Dritte den vielsagenden Blick auf den Prediger gerichtet. Weiter abwärts hat sich eine ehrwürdige Matrone, der Prototyp einer vollkommen Befehrten, auf den Boden geworfen, und lehrt ihren kleinen Enkel die Hände zum Gebete falten und stehend ausstrecken, gleichsam als fühlte sie die Unzulänglichkeit des eigenen Glaubens und die heilige Verpflichtung, das ihr so theure Kind schnell dem Unglauben zu entreißen und einem Vorsehnen an ihm zu gewinnen. Ein hoher patriarchalisch aussehender Mann, fest und prüfend das Auge auf den Apostel stierend, beherrscht diese dem Antlitze des Andreas zugewehrte Partie des Bildes, die entgegengesetzt ist nebst einigen spielenden, wenig auf den augenblicklichen Vorgang merkenden Kindergestalten und zwei lieblichen Frauenbildern größtentheils von jugendlichen Kriegern und vollkräftigen, martialischen Männern eingenommen. In der Mitte des Vordergrundes, mit dem Rücken dem Beschauer zugekehrt, auf die vom übrigens nackten Leibe heruntergesunkene Wärenhaut hingeworfen, neben sich das ungeschlachte Weib, wild struppigen Hauptes, aber hoch aufhorchend, wie es scheint, den Sprechenden fast anstierend, gewahrt man einen Repräsentanten des wildesten heidnischen Volkshaufens, welchen dem Christenthume zuzuführen der Apostel gekommen. Neben Andreas halte ich diese Figur für die meisterhafteste des ganzen Bildes. Ich glaube, daß der Künstler an dieser Gestalt die unwiderstehliche Redegevalt des Apostels und das Wunder der Befehrung vornehmlich zeigen und recht augenscheinlich machen wollte. Zu den Füßen des Evangeliumverkünders entspringt ein silberklarer Wasserquell und rieselt den Hügelabhang hinab; es ist dies ein schönes, trefflich in die Harmonie des ganzen Bildes einstimmendes, die Poesie des geschichtlichen Vorganges erhöhendes Natursymbol, so wie das über dem Haupte des Andreas im lichtzerrißenen Gewölke, wie durch eine zufällige Formation des letzteren, sichtbare Kreuz eine höchst sinnige allegorische Andeutung der künftigen Schicksale des Apostels genannt werden muß.

(Beschluß folgt.)